

Laudatio

auf Sr. Philippa Rath OSB

anlässlich der Verleihung des Edith-Stein-Preises

am 26.11.2023 in Göttingen

Julia Knop, Erfurt

„Freuen Sie sich auf eine inspirierende, geradlinige Frau, die von sich sagt: ‚Meine Hoffnung ist unendlich.‘“¹ Diesen schönen Satz habe ich der Ankündigung eines ungefähr einstündigen Audio-Interviews im Domradio entnommen. „Freuen Sie sich auf eine inspirierende, geradlinige Frau, die von sich sagt: ‚Meine Hoffnung ist unendlich.‘“ Ja, liebe Sr. Philippa, wir freuen uns auf Dich, und wir freuen uns mit Dir über die Ehrung, die Dir der Edith-Stein-Kreis heute zuteilwerden lässt, um, wie es in der Begründung heißt, Dein „Engagement für die Rechte der Frauen in der katholischen Kirche und in der Gesellschaft“ zu würdigen. Wir erleben Dich als eine inspirierende, geradlinige Frau, deren Hoffnung unendlich ist – die aber nicht auf den Sankt Nimmerleinstag wartet. Deren Hoffnung nicht nur unendlich, sondern auch ungeduldig ist. Du validierst deine Hoffnung durch unerschrockenes, im besten Sinne unerbittliches und tatkräftiges Engagement.

Ich habe Sr. Philippa erstmals im St. Bartholomäus-Dom zu Frankfurt erlebt. Das ist jetzt bald 4 Jahre her. Sie hatte bei der liturgischen Eröffnung des Reformprojekts „Synodaler Weg der katholischen Kirche in Deutschland“ gesprochen. Das hat mich damals schwer beeindruckt. Da war genau das zu spüren: eine inspirierende, geradlinige Frau, deren Hoffnung unendlich ist, die aber heftig angefasst ist von dem, was Menschen in unserer Kirche und durch unsere Kirche erleiden.

Sie hat im Frankfurter Dom und auch in den folgenden Gruppen- und Plenarversammlungen des Synodalen Wegs Klartext gesprochen. In der ihr eigenen Stimmung und Sprache; Sr. Philippa ist eine Frau, die man nicht nur lesen, sondern die man unbedingt auch hören sollte. Auf die man hören sollte. Eine starke, kluge, leidenschaftliche und zutiefst empathische Frau, politisch wach und kirchenpolitisch engagiert. An ihr kommt man nicht so leicht vorbei. Auf sie schaut man auch nicht so leicht herab, im wörtlichen wie – viel mehr natürlich – im übertragenen Sinne. Sr. Philippa sollte man(n) – mit einem und mit zwei „n“ – niemals unterschätzen.

Damals im Frankfurter Dom hat sie in einer Weise Klartext gesprochen, die wir anderen Synodal:innen erst nach und nach gelernt, uns selbst zugetraut und anderen zugemutet haben: Klartext nicht in dünnen analytischen Worten oder nüchternen Konzepten, sondern Klartext, der aus einem heißen, solidarischen, zutiefst lebendigen Herzen spricht.

¹ <https://www.domradio.de/audio/sr-philippa-rath-im-grossen-interview>.

„Ich stehe hier vor Ihnen“, sagte sie im Januar 2020 in Frankfurt, und wir hören sie dabei sprechen, „ich stehe hier vor Ihnen als Ordensfrau, deren Berufung derzeit auf eine harte Probe gestellt wird. Ich liebe unsere Kirche, aber ich leide auch an ihr und nicht selten schäme ich mich für sie. ... Ich leide mit den verwundeten Menschen, die in unsere Abtei kommen, die unsere Kirche enttäuscht verlassen haben oder im Begriff sind dies zu tun. ... Ich bin überzeugt: Heute – hier und jetzt – ist der Kairos, den es zu ergreifen gilt. ... Haben wir keine Angst. Seien wir uns der Verantwortung bewusst. ... Gott [schaut] auf uns. ... Enttäuschen wir ihn nicht!“

Das war so kraftvoll – aber frei von verbaler Gewalt. Leidenschaftlich – aber nicht affektiert. Beschämt – aber nicht verzweifelt. Sr. Philippa hat damals einen Ton gesetzt und ein Niveau markiert, hinter das wir als Synodal:innen, als Katholik:innen, als Christ:innen nicht zurückfallen dürfen.

Die Mahnung ist ja oft zu hören, in den vergangenen drei Jahren beim Synodalen Weg und jetzt wieder im Synodalen Ausschuss, von Priestern, Bischöfen und Kardinälen:

- Dass wir nüchtern bleiben sollten und nicht „emotionalisieren“ dürften;
- dass wir klar in der Sache, aber konzilient im Ton streiten sollten;
- dass wir einander zuhören sollten und andere „Meinungen“ nicht verurteilen dürften;
- dass wir geduldig sein sollten und „die Weltkirche“ nicht überfordern dürften;
- dass wir auch die kleinen Schritte sehen und anerkennen sollten, statt nur das Fehlende zu beklagen.

Sr. Philippa ist absolut nüchtern, klar und aufmerksam, insofern sie sich keine Illusionen darüber macht, wie reibungslos das römisch-katholische System klerikaler Macht funktioniert.

Aber sie ist absolut nicht nüchtern, geduldig oder emotionslos, wenn sie für diejenigen eintritt, um deretwillen sie sich für ihre, für unsere Kirche schämt, für diejenigen, deren Leiden an ihrer, an unserer Kirche sie leidenschaftlich streiten lässt. Zu Recht: Denn Geschlechtergerechtigkeit ist keine Meinungsfrage und weltweit für sie einzutreten keine neokoloniale Übermächtigung.

Was Sr. Philippa vor zweieinhalb Jahren im Frankfurter Dom sagte, ging auch in das Vorwort des Buches ein, mit dem sie einer breiten kirchlichen Öffentlichkeit bekannt wurde und das zusammen mit ihrem Engagement beim Synodalen Weg Grund der heutigen Preisverleihung ist. Sie kennen es wahrscheinlich alle: *„Weil Gott es so will.“ Frauen erzählen von ihrer Berufung zur Diakonin und Priesterin*, 2021 im Herder-Verlag erschienen und mittlerweile in 5. Auflage erhältlich. Es ist ein Buch, das Sr. Philippa 2020 irgendwie „passiert“ ist – geboren aus dem Impuls zu zeigen, dass sein kann und längst ist, was katholisch nicht sein darf und worüber man nicht einmal reden soll: priesterliche Berufungen von Frauen. Von Katholikinnen. Theologinnen. Ordensfrauen. Unerhörte, verleugnete, verdrängte, verachtete priesterliche Berufungen von Frauen.

Dass es diese Berufungen, diese berufenen priesterlichen Frauen, gibt, dürfte jedem klar sein, der kirchliches Leben aufmerksam wahrnimmt. Auch für viele Theologie-Studierende ist das ein Thema. Das ist bei den Frauen nicht anders als bei den Männern. Sie gehen nur – unfreiwillig – verschieden damit um:

Die männlichen Studierenden setzen sich mit der Seminausbildung, dem Zölibat und dem Berufsbild des Priesters in einem deutschen Bistum auseinander und treffen eine Entscheidung – meistens gegen diesen Weg, die Weihezahlen sprechen für sich. Sie können diese Entscheidung treffen, denn sie haben eine Wahl.

Die weiblichen Studierenden haben keine Wahl. Sie studieren Theologie, obwohl sie von Anfang an wissen, dass ihr Interesse, ihre Begabung, ihre Eignung und Qualifikation zu einer seelsorglichen, priesterlichen, prophetischen Aufgabe niemals angemessene kirchliche Resonanz finden wird. Dass die Kirche ihnen nach ihrem Studium bestenfalls einen pastoralen Beruf, aber niemals eine priesterliche Berufung zugestehen wird. Dass sie sie immer anders behandeln wird als ihre ordinierten männlichen Kollegen. Dass strukturelle und habituelle Demütigung von Geschlechts wegen zum Berufsbild gehören wird, wenn sie die katholische Kirche als Arbeitgeberin wählen. Das tun immer weniger unserer Absolventinnen.

Dass es priesterliche Berufungen von Frauen nicht gebe und dass man, selbst wenn es sie geben sollte, sie nicht erstnehmen, nicht einmal darüber reden dürfe, hat bekanntlich Johannes Paul II. mit dem Schreiben *Ordinatio Sacerdotalis* autoritativ verfügt. Das war am 22.5.1994, am Pfingstfest, dem Fest der Aussendung des Gottesgeistes, am Fest der Kirche. Die dogmatische Qualität des Schreibens ist umstritten; effektiv war es trotzdem. 30 Jahre lang war es nicht möglich, auch nur die Möglichkeit katholischer Priesterinnen in Betracht zu ziehen. Potenzielle Bischofskandidaten waren direkt aus dem Rennen, sollten sie sich jemals positiv zur Frauenordination geäußert haben. Für Theologie-Professor:innen gab es nur wenige Themen, mit denen sie sich noch schneller ins berufliche Aus bzw. in ein römisches Lehrverfahren katapultieren konnten. *Contra legem* geweihte Frauen waren exkommuniziert, noch bevor die Liturgie zu Ende war. 30 Jahre lang hat das funktioniert, diese autoritativ verfügte Tabuisierung schon des Gedankens an die Möglichkeit einer sakramentalen Ordination von Frauen zu Diakoninnen, Priesterinnen und Bischöfinnen.

Das hat so gut und so nachhaltig funktioniert, dass die deutschen Bischöfe bei der vierten Vollversammlung des Synodalen Wegs ihre Zustimmung zum Grundtext des Frauenforums daran banden, dass im Einleitungsteil ein neuer, vom Textduktus abweichender Absatz eingefügt werde. Der entscheidende Satz darin lautet: „Ob die Lehre von *Ordinatio Sacerdotalis* die Kirche unfehlbar bindet oder nicht, muss ... verbindlich auf dieser Ebene [gemeint ist: der Ebene der höchsten Autorität in der Kirche (Papst und Bischöfe)] geprüft und geklärt werden.“²

² Synodaler Weg, Grundtext Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche (SW 5), Nr. 4, https://www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente_Rednen_Beitraege/beschluesse-broschueren/SW5-Grundtext_Frauen-in-Diensten-und-Aemtern-in-der-Kirche_NEU.pdf.

Der ganze 4. Absatz lautet: „Die Lehre von *Ordinatio Sacerdotalis* wird vom Volk Gottes in weiten Teilen nicht angenommen und nicht verstanden. Darum ist die Frage an die höchste Autorität in der Kirche (Papst und Konzil) zu richten, ob die Lehre von *Ordinatio Sacerdotalis* nicht geprüft werden muss: Im Dienst der Evangelisierung geht es darum, eine entsprechende Beteiligung von Frauen an der Verkündigung, an der sakramentalen Repräsentanz Christi und am Aufbau der Kirche zu ermöglichen. Ob die Lehre von *Ordinatio Sacerdotalis* die Kirche unfehlbar bindet oder nicht, muss dann verbindlich auf dieser Ebene geprüft und geklärt werden (vgl. auch 5.3).“

Dieser Satz bzw. Absatz ist in der römisch-katholischen Binnenlogik systemgerecht. Aber er reduziert die Debatte über Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche auf eine Debatte über die dogmatische Qualität der Intervention von Papst Johannes Paul II. Er reduziert den theologischen Diskurs über Menschenwürde und Frauenrechte in der Kirche auf einen lehrrechtlichen Diskurs über die Fallstricke dogmatischer Eigenlogik.

Systemgerecht sind auch die Signale, die dieser eingefügte Absatz setzt bzw. in Erinnerung ruft:

- Lehrrecht ist wichtiger als Geschlechtergerechtigkeit.
- Kirchliche Abläufe einzuhalten ist wichtiger, als sich theologisch positionieren.
- Gehorsam gegenüber dem Papst verpflichtet stärker als Verantwortung gegenüber den Gläubigen, zu denen, *horribile dictu*, ja auch Frauen gehören.

In der Übersicht des Synodalebüros, wer im Nachgang des Synodalen Wegs was genau tun soll, ist von den 124 Absätzen des Grundtextes des Frauenforums auch nur dieser eine übriggeblieben: Papst und Konzil sollen überprüfen, ob das 30 Jahre alte, drei Seiten lange Schreiben von Johannes Paul II. die römisch-katholische Lehre vom Amt und davon, dass Frauen um Gottes Willen davon ferngehalten werden müssen, auf ewig bindet oder nicht.³ Zuständig dafür, diese Überprüfung zu erbitten, seien die Bischöfe, deren Glaubenskommission und die Delegierten bei der Welta synode. Mehr steht da nicht. Die Programmatik des Textes, die in den 123 anderen Absätzen entfaltet wird, nämlich „Geschlechtergerechtigkeit als Grundlage aller künftigen Handlungsweisen in der römisch-katholischen Kirche einzufordern“⁴, hat bisher keine nähere Konkretion erfahren und keine erkennbare Bindekraft entfaltet.

Die Bitte um Überprüfung der dogmatischen Qualität von *Ordinatio Sacerdotalis* wurde in der vergangenen Woche erfüllt. Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin hat in einem Schreiben an die Generalsekretärin der DBK offenbar klargestellt, dass beim Thema Frauenordination und LGBTIQ+ von Rom aus keinerlei Korrekturen der geltenden Lehre vorgesehen bzw. „verhandelbar“ seien.⁵ Als wäre Geschlechtergerechtigkeit etwas, worüber mächtige Männer der zweiten und dritten Führungsetage der Kirche miteinander „verhandeln“ könnten!

Sr. Philippas Buch „Weil Gott es so will“ setzt andere Prioritäten und befragt andere Autoritäten. Ihr geht es nicht um die Qualität dogmatischer Definitionen oder um Zuständigkeiten der Kurie. Ihr geht es um reale Menschen und ihre Erfahrungen. Angeregt – oder sollte ich besser

³ https://www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente_Rednen_Beitragae/2023-08-22_Uebersicht_Synodaler_Weg-Umsetzung-Beschluesse.pdf.

⁴ Synodaler Weg, Grundtext Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche (SW 5), Nr. 1, https://www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente_Rednen_Beitragae/beschluesse-broschueren/SW5-Grundtext_Frauen-in-Diensten-und-Aemtern-in-der-Kirche_NEU.pdf.

⁵ Die Aussage des Kardinalstaatssekretärs steht in Spannung zur vorsichtigen dogmenhermeneutischen Öffnung, die Papst Franziskus in seiner Antwort auf eines der *Dubia* traditionalistischer Kardinäle formuliert hat, die in der wieder aufkommenden Diskussion um die Frauenordination einen Abfall von der wahren katholischen Lehre befürchteten. Darin schreibt er: „Eine klare und verbindliche Doktrin über die genaue Natur einer ‚endgültigen Erklärung‘ [ist] noch nicht vollständig entwickelt worden Es handelt sich nicht um eine dogmatische Definition, obgleich sie von allen akzeptiert werden muss. Niemand darf ihr öffentlich widersprechen, und doch kann sie Gegenstand von Untersuchungen sein ...“ <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2023-10/papst-franziskus-dubia-zweifel-kardinaele-antworten-synode.html>.

sagen: aufgeregt? – von synodalen Pausengesprächen bei einem (wahrscheinlich doppelten) Espresso wollte sie, wie sie im Vorwort schreibt, eigentlich nur

„ein paar wenige Berufungs- und Lebenszeugnisse von Frauen ... sammeln, die sich zum Diakoninnen- oder Priesterinnenamt berufen fühlten und fühlen, ihre Berufung aber nicht leben können, weil ihnen die Kirche und ihr Lehramt den Zugang zu diesen Ämtern verwehrt. Der fachtheologischen Arbeit im Synodalen Forum ‚Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche‘ wollte ich damit – sozusagen als andere Autorität – die konkrete Lebenswirklichkeit von Frauen an die Seite stellen. Zudem hatte ich bereits bei den ersten Synodalen Treffen von verschiedener bischöflicher Seite gehört, ‚dass es doch in Wahrheit eigentlich nur ganz wenige berufene Frauen gäbe‘. Dem zu widersprechen und den Gegenbeweis anzutreten, war mein Ziel.“⁶

Das war ihr Ziel: dem Urteil von Kirchenmännern über Möglichkeiten und Grenzen, über Sein und Sollen von Kirchenfrauen, zu widersprechen und den Gegenbeweis anzutreten, dass Berufungen von Frauen zum Priestertum nicht nur unter Umständen vielleicht vorstellbar sein könnten (wenn das mit dem Dogma nur nicht wäre), sondern dass sie vielfältige, kraftvolle, leidgeprüfte Realität sind.

Der Weg dahin war kurz: ein paar Emails (der Marathon der Redaktionsarbeit folgte später). Einfach mal die fragen, die es betrifft. So, wie Verantwortliche der Priesterausbildung ganz selbstverständlich junge Männer, Oberministranten, geistliche Mentees, Studienanfänger, fragen, ob ihr Interesse an Theologie und Liturgie, an Jugendarbeit und Seelsorge nicht im Priesterberuf ein stimmiges Format bekommen könnte. So, wie sie Seminaristen ermutigen, über ihre Berufung zu sprechen, und sie dazu anleiten, sich immer stärker damit zu identifizieren.

Die Frage, die Sr. Philippa per Mail in die Welt schickte, war also nicht neu. Neu, unerhört neu, war, dass eine Frau sie stellte, dass sie sie an Frauen richtete und dass von Anfang an eine zumindest kleine Öffentlichkeit, das Synodalforum, im Blick war.

Die Frage, ob das zusammengeht: Frausein und Priestersein. Und wie das zusammengeht: Frausein und nicht gelebte Berufung. Und wie frau damit leben kann, dass ist, aber nicht sein soll, was nicht sein darf. Wie frau damit zu leben gelernt hat oder darüber zerbrochen ist, dass ihre Berufung keine kirchliche Form, keine kirchliche Antwort, keine kirchliche Akzeptanz erhalten hat und jemals erhalten wird.

Binnen 5 Wochen erreichten Sr. Philippa 150 Lebens- und Berufszeugnisse. Die Grenze setzte, so banal ist das ja manchmal, der Redaktionsschluss. *„Sehr viele Frauen hätten gern auch später noch ... ihre Texte eingebracht. Die Anzahl hätte sich beliebig vergrößern lassen.“⁷* Und binnen eines Dreivierteljahres (das ist Rekordtempo) war das Buch auf dem Markt. 12.000 Exemplare sind mittlerweile verkauft, genau so viele übrigens, wie es in Deutschland Priester gibt.⁸ Sr. Philippa ist seither in zahlreichen Lesungen, Podcasts, Vorträgen und Interviews im

⁶ Einführung der Herausgeberin, in: Philippa Rath (Hg.), „Weil Gott es so will.“ Frauen erzählen von ihrer Berufung zur Diakonin und Priesterin, Freiburg/Br. 2021: 13.

⁷ Prolog, in: Philippa Rath (Hg.), „Weil Gott es so will.“ Frauen erzählen von ihrer Berufung zur Diakonin und Priesterin, Freiburg/Br. 2021: 9.

⁸ <https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/kirchenstatistik-2022>.

deutschsprachigen Raum unterwegs – nicht gerade Alltag im Leben einer klausurierten Ordensfrau.

Was macht dieses Projekt so kraftvoll und so wirkungsvoll? Was macht dieses Buch, was macht das Engagement dieser „extrem spätberufene[n] Frauenaktivistin“⁹, wie sie sich selbst nennt, so besonders, dass ihr dafür heute der Edith-Stein-Preis 2023 verliehen wird?

Drei Punkte will ich nennen:

1. Erzählen ist Ermächtigung

Sr. Philippas Buch – genauer gesagt: ihre Bücher, denn es gibt ja auch den Nachfolgeband „Frauen ins Amt! Männer der Kirche solidarisieren sich“¹⁰ – also: Sr. Philippas Bücher zur Frauenordination in der römisch-katholischen Kirche bringen eine Autorität ins Wort, die in den lehramtlichen Debatten um die Frauenordination überhaupt keine Rolle spielt: die Autorität individueller Erfahrung und die Dignität souveräner Selbstdeutung.¹¹ Sr. Philippa hat gewissermaßen weiblichen Widerspruch gegen päpstlichen Widerspruch publiziert, die Autorität des Individuums gegen die Autorität des Lehramts gestellt, spirituelle Selbstermächtigung gegen kirchliche Übermächtigung dokumentiert.

Wie sehr sie damit römische Gewohnheiten verstört, zeigt der fast schon komisch-absurde Buchtipp von Stefan von Kempis bei Radio Vatikan. Er arbeitet sich an der Frage ab, „ob Radio Vatikan allen Ernstes ein Buch empfehlen [kann], in dem es um die Berufung von Frauen zur Diakonin und zur Priesterin geht? Obwohl doch der hl. Johannes Paul II. die Debatte über eine Priesterweihe von Frauen schon 1994 unmissverständlich für beendet erklärt hat?“ An Johannes Pauls II. „Nein“ sei nicht zu rütteln, betont er, dennoch lese „man die Textsammlung ‚Weil Gott es so will‘ mit Gewinn und tiefer innerer Bewegung“, und die Frage bleibe „weiter offen, schmerzhaft offen ..., wie die katholische Kirche Frauen den gebührenden Raum geben kann.“¹²

Die Lebens-, Glaubens- und Berufungsgeschichten von 150 Frauen im ersten Band und die Solidarisierungen von 100 Männern im zweiten Band verändern kurzfristig weder die Lehrinhalte

⁹ Schwester Philippa Rath: Die Frau, die gehört wird, in: kirche-und-leben.de (7.11.2021).

¹⁰ Hg. zusammen mit Burkard Hose, Freiburg/Br.: Herder 2022.

¹¹ In den letzten Jahren sind mehrere Bücher erschienen, die so ansetzen und authentisch erzähltes Leben gegen autoritativ vorgetragene Lehre setzen und Erfahrungen, die Menschen die im Raum und oft genug auch im Namen der Kirche erlitten haben und erleiden, ins Wort bringen:

Im Kontext LGBTQ+:

- Mirjam Gräwe, Hendrik Johannemann, Mara Klein (Hg.), Katholisch und queer. Eine Einladung zum Hinsehen, Verstehen und Handeln, Paderborn 2021;
- Michael Brinkschröder, Jens Ehebrecht-Zumsande, Veronika Gräwe, Bernd Mönkebüscher, Gunda Werner (Hg.), #out in church. Für eine Kirche ohne Angst, Freiburg/Br. 2022;
- Wolfgang Rothe (Hg.), Gewollt. Geliebt. Gesegnet. Queer sein in der katholischen Kirche, Freiburg/Br. 2022;

Im Kontext Missbrauch:

- Barbara Haslbeck, Regina Heyder, Ute Leimgruber, Dorothee Sandherr-Klemp (Hg.), Erzählen als Widerstand. Berichte über spirituellen und sexuellen Missbrauch an erwachsenen Frauen in der katholischen Kirche, Münster 2021;
- Barbara Haslbeck, Ute Leimgruber, Regina Nagel, Philippa Rath (Hg.), Selbstverlust und Gottentfremdung. Spiritueller Missbrauch an Frauen in der katholischen Kirche, Ostfildern 2023.

¹² <https://www.vaticannews.va/de/kirche/news/2021-06/buchtipps-philippa-rath-frauen-kirche-priester-diakon-glaube.html> (21.6.2023).

noch die Entscheidungswege der römisch-katholischen Kirche, die Frauen, weil sie Frauen sind, diskriminiert und bevormundet. Aber diese Geschichten machen Leben, Glauben und Berufen ihrer Autor:innen öffentlich. Sie machen sie sichtbar, hörbar, sagbar, lesbar.

Denn Erzählen stiftet Identität. Erzählen richtet auf. Das Erlebte wird glaubhaft. Einmal aufs Papier gebracht und von anderen gelesen, wird es endlich auch für die Erzählerin selbst glaubhaft: Die erlebte Berufung – und der Schmerz, sie nicht leben zu dürfen; die Zumutung, die eigene Wahrnehmung in Frage stellen zu sollen, zum Irrtum erklären zu sollen (auch das ist Gaslighting!); die Dreistigkeit, mit der Kleriker Frauen, die von ihrer Berufung sprechen, auch heute noch als überspannt, klerikal oder geltungssüchtig verurteilen.

Erzählen befreit von Scham und Selbstzweifel, von der Ein- und Unterordnung, die zu einer weiblich-katholischen Sozialisation gehören, völlig unabhängig von einem etwaigen Wunsch, Priesterin zu werden. Erzählen ermächtigt, der eigenen Deutung zu trauen: „Ja, das kommt von Gott. Ja, das ist echt. Ja, das soll sein. Ja, ich bin gemeint. Das sollte mein Weg sein.“

[Eine Randbemerkung dazu: Sr. Philippa dokumentiert Lebens-, Glaubens- und Berufungsgeschichten von Frauen, die in unserer katholischen Welt sozialisiert worden sind. Diese Geschichten sind, wie alle Lebensgeschichten, kontextuell. Sie sind geprägt von den aktuellen kirchlichen Bedingungen und Gewohnheiten. Theologisch könnte man natürlich weitergehen und darüber nachdenken, ob die aktuelle Gestalt des Priesteramts gegenwartstauglich und zukunftsweisend ist. Ob es den Frauen und ob es der Kirche wirklich gut täte, ein Format fortzuführen, an dem längst auch Männer leiden. Die geringen Weihezahlen, die Abbruchquoten, Frust und Krankheitsstand im Klerus sprechen ja eine deutliche Sprache. Die derzeitige Krise der Kirche ist ganz wesentlich eine Krise des Amtes im aktuellen Format. Diese Diskurse um eine Reform des Priesterbildes werden theologisch geführt; neue, dem Leben und dem Evangelium gemäßigere Konzepte vom Amt werden entwickelt.¹³ Aber das sind zur Zeit (noch) theoretische Diskurse. Sie betreffen (noch) nicht die Lebens-, Glaubens- und Berufungsgeschichten der Frauen, die in Sr. Philippas Buch von sich erzählen. Für sie spielt noch keine Zukunftsmusik. Ihre Geschichten spielen in der realen katholischen Welt, in die sie hineingewachsen, in der sie verwurzelt sind und ihre Berufung erfahren haben.]

**

2. Berufungsgeschichten erzählen Gottes-Geschichten

Sr. Philippa parallelisiert die Berufungsgeschichten, die in ihrem Buch abgedruckt sind, im Vorwort mit dem biblischen Psalter. Sie schreibt: „*Die 150 Texte dieses Buches spiegeln wie in einem Brennglas – vergleichbar den 150 Psalmen des Alten Testaments – die Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen in all ihren Höhen und Tiefen wieder.*“¹⁴

¹³ Auch im Synodalforum „Priesterliche Existenz heute“ wurde darüber nachgedacht, vgl. Synodaler Weg, Grundtext Priesterliche Existenz heute (SW 4), 2023: https://www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente_Rednen_Beitrag/e/bschluesse-broschueren/SW4-Grundtext_Priesterliche-Existenz-heute_NEU.pdf.

¹⁴ Einführung, in: Philippa Rath (Hg.), „Weil Gott es so will.“ Frauen erzählen von ihrer Berufung zur Diakonin und Priesterin, Freiburg/Br. 2021: 16.

Sr. Philippa ist Benediktinerin, sie weiß, was sie tut, wenn sie diesen Vergleich zieht. Sie singt diese 150 Psalmen ja Woche für Woche. Seit Jahrzehnten. Sie kennt sie gut: ihre Worte und ihren Klang, ihre Themen und ihre Fragen. Sie erkennt in ihnen Gottes-Geschichten. Gottes Geschichten mit Menschen. Heils- und Unheilsgeschichten. Die Psalmen bringen alles ins Wort, was ein Menschenleben ausmacht: Freude und Hoffnung, Trauer und Angst, strahlendes Glück und grausame Demütigung, tiefe Dankbarkeit und schreiendes Unglück.

Schon die Parallelisierung dieser Frauengeschichten mit den Gottesgeschichten des Psalters dürfte für manch einen Kirchenmann ein Ärgernis sein. Denn Psalmen prägen Spiritualitäten. Sie machen Identifikationsangebote. Sie funktionieren schon sprachlich nur so, dass man sie mitspricht, sich die Worte aneignet und sie über die eigenen Lippen bringt:

„Mein Herz denkt an dich: / Suchet mein Angesicht! Dein Angesicht, GOTT, will ich suchen.“
(Ps 27,8).

- Dein Angesicht, GOTT, will ich suchen – auch in den Worten von Frauen, die von göttlicher Berufung und kirchlicher Zurückweisung erzählen? In den Worten von Frauen, die von der Überforderung erzählen, das zusammenbringen zu sollen, von der religiösen Dissoziation, die eine nicht gelebte, nicht anerkannte Berufung nach sich ziehen kann?
- Dein Angesicht, GOTT, will ich suchen – auch in Frauengeschichten, die von ihren B-Lösungen in Beruf und Lebensform erzählen, von der permanenten Un-Stimmigkeit ihrer religiösen Existenz, von ihrer zurückgehaltenen Liebe, die sich nicht entfalten darf?
- Dein Angesicht, GOTT, will ich suchen – auch in den Geschichten von Frauen, in deren Spiritualität Gaslighting und Zurückweisung eingeschrieben ist, deren Bleiben immer auch bedeutet, diese Zurückweisung weiter auszuhalten?

Berufungsgeschichten erzählen Gottes-Geschichten. Die Gottes-Geschichten aus Sr. Philippas Buch erzählen alternative Geschichten; sie erzählen Heils- und oft genug Unheilsgeschichten. Sie sind Gegenerzählungen zu dem, was normalerweise kirchlich sagbar ist.

3. Erst im Widerspruch fällt auf, was fehlt, woran es fehlt und woran Kirche sich verfehlt.

Diese Gottes-Geschichten, diese Confessiones, denen Sr. Philippa mit ihrem Buch einen Erzählraum eröffnet hat, zeigen, *was ist*: dass es (natürlich!) viele, vielfältige, kraftvolle und zerstörte weibliche Berufungen gibt.

Und sie zeigen, *was fehlt*. Sie zeigen die Ignoranz eines Kirchensystems, in dem Jahr um Jahr ein Rückgang der Priester- und Ordensberufungen beklagt und Gebetszeiten und -zettel für geistliche Berufungen entwickelt werden, aber niemand auf die Idee kommt, ernsthaft darüber nachzudenken, ob das Problem nicht vielleicht ganz woanders liegt.

Die Gottes-Geschichten, denen Sr. Philippa Gehör verschafft, zeigen, was ist. Und sie zeigen, *woran es in unserer Kirche fehlt*:

- an einem echten kirchlichen Interesse an authentischer Spiritualität und menschnaher Seelsorge,

- an einem echten kirchlichen Interesse für sakramentales Leben und gehaltvolle Verkündigung,
- an einem echten kirchlichen Interesse für die geistlichen Bedürfnisse und geistlichen Ressourcen der Gläubigen.

Die Texte, so Sr. Philippa, „zeichnen ... das erschütternde Bild einer ungeheuren Ressourcen- und Charismen-Verschwendung, die sich seit Jahrzehnten in der Kirche ereignet hat und immer weiter ereignet“¹⁵. Das ist ein fahrlässiges, geradezu mutwilliges Versäumnis angesichts der pastoralen Expertise und sakramentalen Rolle, die diese Kirche weiterhin beansprucht.

Die Gottes-Geschichten in Sr. Philippas Buch zeigen, was ist. Sie zeigen, was fehlt. Und sie zeigen, *woran sich diese Kirche verfehlt*. Die Missachtung, Leugnung, Banalisierung dessen, was Menschen am Kontaktpunkt ihrer Gottesbeziehung erleben, ist ja, zumindest, wenn man gut katholisch denkt, gerade nicht vergleichbar mit der Tätigkeit einer Verwaltungskraft beim Jobcenter, die ihrer Klientin rät, sich dann halt beruflich umzuorientieren in einen Sektor, in dem mehr Bedarf besteht. Es ist eine Missachtung, Leugnung und Banalisierung dessen, was einen Menschen zuinnerst ausmacht. Denn es bedeutet, den Ort zu definieren und in einer Person zu besetzen – und zwar gegen die Selbstwahrnehmung dieser Person –, in dem nach alter Tradition Gott Wohnung nimmt.

Das Thema priesterliche Berufung ist dabei paradigmatisch. Aber es steht nicht isoliert da. Die Begriffe „Selbstverlust und Gottentfremdung“, die dem jüngsten von ihr mit herausgegebenen Erzähl- und Reflexionsband den Titel geben, stehen für die Abgründe, die spiritueller Missbrauch aufreißen kann. Spiritueller Missbrauch und spirituelle Missachtung: zwei Ausdrucksformen systemischer kirchlicher Abgründe, die in hohem Maße geschlechtsspezifisch wirken.

„Freuen Sie sich auf eine inspirierende, geradlinige Frau, die von sich sagt: ‚Meine Hoffnung ist unendlich.‘“¹⁶ Die diese unendliche Hoffnung in Tatkraft übersetzt. Deren Tatkraft aus der unerschöpflichen Quelle eines wachen, kompromisslosen Gespürs für Gerechtigkeit schöpft. Und aus der emotionalen Verbundenheit und dem tiefen Mitleiden mit denen, die in dieser Kirche spirituell missachtet oder übermächtig werden.

Sr. Philippa tut das Ihre, um diesen Menschen eine Stimme zu geben. Damit sie sich innerlich aufrichten können. Sich wieder verbinden können mit dem, was sie zuinnerst ausmacht, und mit anderen Menschen, die verlässlich an ihrer Seite stehen.

Geradlinig und inspirierend. Unendlich hoffnungsvoll, denn das Maß ihrer Hoffnung bemisst sie nicht am Willen der Mächtigen, sondern an dem, was nötig ist, damit Gottes Wille geschieht.

Liebe Sr. Philippa, herzlichen Glückwunsch zum Edith-Stein-Preis 2023!

¹⁵ Einführung, in: Philippa Rath (Hg.), „Weil Gott es so will.“ Frauen erzählen von ihrer Berufung zur Diakonin und Priesterin, Freiburg/Br. 2021: 14.

¹⁶ <https://www.domradio.de/audio/sr-philippa-rath-im-grossen-interview>.